

Franci Rabinek Epstein: „Die Elektrikerin“

Verstehen, was damals geschah

Von Sieglinde Geisel

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 11.11.2023

Selten werden noch unbekannte Zeugnisse des Holocaust veröffentlicht, doch Franci Rabinek Epsteins Bericht „Die Elektrikerin“ macht da eine Ausnahme. Als Deutschland die Tschechoslowakei besetzte, lebte die Autorin als Modedesignerin in Prag. Nachdem sie Theresienstadt, Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt hatte, flüchtete sie 1948 in die USA. Ihren Bericht verfasste sie schon 1974, fand dafür aber keinen Verlag. 2020 endlich entschloss sich die Tochter, das englischsprachige Manuskript zu veröffentlichen. Die deutsche Übertragung ist ein Glücksfall.

„Die Elektrikerin“ von Franci Rabinek Epstein ist ein Buch, das man kaum aus der Hand legen kann. Das liegt nicht nur an den Ereignissen, von denen es handelt, sondern auch daran, dass die Autorin jede Opferrolle verweigert. Sie bewahrt sich ihr Selbstbewusstsein und ihren Humor. Eine Stimme, die in Sabine Niemanns Übersetzung nichts von ihrer Lebendigkeit verloren hat.

Der Bericht setzt ein im September 1942 im Prager Industriepalast, den die deutschen Besatzer als Sammelstelle für die Deportation nutzen. Während der drei Jahre der Besetzung hatte man sich an die immer absurderen Vorschriften gewöhnt. Man hatte auf dem Schwarzmarkt bereits Rucksäcke gekauft und Wertsachen zu nichtjüdischen Freunden in Verwahrung gebracht, für den Fall einer Deportation. Sie kommt trotzdem unerwartet: „Noch war unsere Menschlichkeit unberührt. Irgendwie hatten wir unsere Situation noch nicht wirklich erfasst. Darum war es ein ziemlicher Schock, plötzlich wie Vieh behandelt zu werden.“

Der Tonfall: sarkastisch, ironisch, dramatisch

Die Autorin hatte ihrem Bericht ursprünglich den sarkastischen Titel „Roundtrip“ gegeben. Theresienstadt ist die erste Station – ein Ort des Schreckens, zugleich von einer prekären Normalität. Epstein beschreibt nicht nur die Konzerte und Theateraufführungen der Häftlinge, sondern etwa auch eine Initiative, die dazu aufforderte, Kinder zu adoptieren, die ihre Eltern verloren hatten. Franci entscheidet sich für die zwölfjährige Gisa, ein verschlossenes Mädchen, das nie von seiner Familie spricht und klar macht, dass es hier nur um Freundschaft geht, nicht um einen

Franci Rabinek Epstein

Die Elektrikerin

Mein Lebensweg als tschechische Jüdin 1939 bis 1945

Aus dem Amerikanischen von Sabine Niemann

Dölling und Galitz Verlag

232 Seiten

28,00 Euro

Ersatz für die Mutter. Später in Auschwitz wird Gisa Franci die Stiefel überlassen: „Ich werde sie nicht mehr brauchen, stimmt's?“

Das Buch ist voll von solchen Geschichten, die man noch nirgends gelesen hat. Franci Rabinek Epstein berichtet über homosexuelle Liebesgeschichten unter den Häftlingen sowie den Missbrauch von blonden, blauäugigen Jungs durch die Aufseher. Sie gestaltet ihren Bericht mit literarischem Können: Mal ist der Ton ironisch – das Gesicht eines Lagerkommandanten erinnert sie an eine „zerquetschte Rübe“. Mal dramatisch: Nach der Befreiung stirbt sie beinahe am Typhus und hat Wahnvorstellungen.

Nach der Ankunft in Auschwitz ändert sich die Erzählperspektive

Auschwitz bedeutet einen Bruch. Franci erlebt nach ihrer Ankunft eine innere Spaltung: „Mich überkam ein ganz eigenartiges Gefühl. Ich sah hinunter auf meinen tätowierten Arm und wie das unscharfe Doppelbild aus einer Kamera wurden aus dem einen Arm zwei Arme. Aber nur der eine war tätowiert.“

Diese Spaltung wird literarisch umgesetzt: Die Erzählerin existiert nur noch als Nummer, und die Perspektive wechselt von der ersten in die dritte Person. Damit überträgt sich der Schock auf uns Leser*innen. Ihre Freundin Kitty versucht ihr zu erklären, was hier geschieht. Zuerst kann sie es nicht glauben: „A-4116 kletterte vom Bett und folgte Kitty hinaus ins Lager. Dort zeigte Kitty ihr in der Ferne eine Gruppe von Schornsteinen, aus denen Rauch in den Himmel stieg. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft wurde ihr der seltsame Geruch in der Luft bewusst, nach verbranntem Haar oder Knochen.“

Erst nach und nach erfasst sie diese Realität. Doch es ist ein wenig, als schrecke sie vor der Schilderung des Grauens zurück. A-4116 erzählt von Tagträumen und Fluchtplänen, vom naiven Optimismus der Neuankömmlinge und vom Machtgefüge unter den Häftlingen.

Eine falsche Berufsangabe rettet ihr das Leben

Im Juni 1944 werden die arbeitsfähigen Häftlinge aussortiert: Es herrscht Arbeitskräftemangel, und das bedeutet für einige die Rettung: Bei der Selektion durch den KZ-Arzt Mengele gibt Franci als Beruf „Elektrikerin“ an; darauf bezieht sich der Titel der deutschen Ausgabe. Ihr Vater hatte ihr das Nötigste beigebracht.

In Hamburg muss sie Trümmer räumen. Anfangs begrüßt sie die Bombardierungen, denen sie dann allerdings nur knapp entgeht. Kurz vor Kriegsende wird A-4116 nach Bergen-Belsen deportiert, einem Ort des absoluten Grauens, doch zusammen mit Kitty überlebt sie auch das. Die Befreiung durch britischen Soldaten bedeutet die Rückkehr in die Menschheit – und erzählerisch die Rückkehr zur Ich-Perspektive.

Dass der Bericht mit der Befreiung nicht endet, gehört zu seinen Qualitäten. Als Franci mit einem britischen Soldaten ins Kino geht, wird in der Wochenschau ein Film aus Bergen-Belsen gezeigt. Auf einem ehemaligen Wachturm sieht man zwei junge Frauen. „My God, that's you and Kitty“, ruft der Soldat neben ihr aus. „‘Oh no‘, sagte ich, ‚it couldn't be.‘ Aber ich war zutiefst erschüttert.“

Im Nachkriegs-Prag bleibt sie eine Fremde

Die Rückkehr nach Prag ist ernüchternd: „Wie eure Leute das überleben konnten, ist ein Wunder!“ – Kein Mensch hatte uns vor dem Krieg je als ‚eure Leute‘ bezeichnet.“

Franci muss erkennen, dass ihre Freunde sich die anvertrauten Güter längst angeeignet haben. Als sie zum Abendessen eingeladen wird, erkennt sie ihr eigenes Tischtuch. „Wir tranken aus den Gläsern meiner Mutter, ohne dass sie auch nur ansatzweise erkennen ließen, dass mir das möglicherweise seltsam vorkommen könnte. Ich schämte mich so sehr für sie, dass ich nichts sagte.“

Durch ihre Offenheit kommt einem Franci Rabinek Epstein sehr nah. Sie ist eine von uns, auch fast achtzig Jahre nach Kriegsende. Ihr Bericht hilft uns zu begreifen, was damals geschah.